

MISCELLANEA

*Benjamin Koerfer**

DEPORTIERT INS GETTO EINE QUANTITATIVE ANALYSE DER JUDEN AUS TRIER IM GETTO IN LITZMANNSTADT¹

Heute hörte ich, daß 20.000 deutsche Juden zu uns ins Getto kommen sollen. Man erzählt, daß es sich hier um Juden handelt, denen ihre rassische Zugehörigkeit erst durch die Nürnberger Gesetze deklariert worden ist. So oder so – ich bin sicher, daß gerade sie es sein werden, in deren Hände die Regierungsgewalt im Getto übergehen wird. Ich schätze, daß sogar das Amt des Vorsitzenden bedroht ist. Zweifellos werden bald Bemühungen unternommen, auf daß einer von ihnen zum Ältesten der Juden im Getto Litzmannstadt gewählt wird.

Auf jeden Fall werden wir Zeugen einer interessanten Auseinandersetzung werden (Poznański 2011, S. 4f.).

* M.A. Benjamin Koerfer, Universität Trier, Forschungszentrum Europa, 54296 Trier, Universitätsring 15.

¹ Zu Beginn einige semantische Anmerkungen. Die Bezeichnung der Opfer als ‚Juden‘ ist nicht unproblematisch, da damit die rassische Ordnungskategorie der Nationalsozialisten wieder aufgegriffen wird. Wie viele der Opfer sich tatsächlich in ihrem Selbstverständnis primär als Juden begriffen, kann nicht mehr beantwortet werden. Korrechterweise müsste die Rede sein von „Menschen, die nach nationalsozialistischer Kategorisierung als ‚Juden‘ galten. Die Bezeichnung ‚Jude‘ wird aus Gründen der Lesbarkeit des Textes jedoch beibehalten werden. Ob es sich bei ‚Ghetto‘ oder ‚Getto‘ um die korrekte Schreibweise handelt, ist nicht eindeutig. Hier wurde sich in Anlehnung an die wohl bedeutendste Publikation zur Geschichte des Gettos – der Gettochronik – für Weiteres entschieden. Außerdem wird die Einrichtung im Folgenden stets als Getto in Litzmannstadt bezeichnet werden. In den meisten Abhandlungen in deutscher Sprache heißt es schlicht ‚Getto Litzmannstadt‘. Diese Bezeichnung ist streng genommen inkorrekt, da nicht das Getto als solches, sondern die gesamte Stadt Łódź in Litzmannstadt umbenannt wurde. Die hier gewählte Bezeichnung ist demnach präziser, auch wenn sie den Lesefluss leicht beeinträchtigen mag. Des Weiteren sei angemerkt, dass der Name Litzmannstadt statt Łódź aus Gründen der historischen Korrektheit gewählt wurde. Diese Entscheidung soll aber nicht als nachträgliche Billigung der deutschen Okkupation missverstanden werden. Auf die deutsche Schreibweise (Lodz) wird komplett verzichtet, auch in Literaturtiteln oder ähnlichem. Die Klassifizierung von Polen als ‚Osteuropa‘, in Abgrenzung zum ehemaligen Reichsgebiet als ‚West- und Mitteleuropa‘ dient dem Zweck der räumlichen Trennung. Dass sie historisch-kulturell und geographisch fragwürdig ist, soll nicht verschwiegen werden.

Diese Sorgen beschrieb der polnische Jude Jakub Poznański in seinem Tagebuch am 5. Oktober 1941. Er und zehntausende Leidensgenossen waren bereits seit Anfang 1940 im Getto in Litzmannstadt – so der nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht eingeführte neue Name der Stadt Łódź – interniert. Die Aussicht, dass nun 20.000 Juden aus dem Westen mit ihnen eingesperrt werden sollten, lies die Menschen um die fragile Organisation des Gettos fürchten. Unter dem Motto ‚Unser einziger Weg ist Arbeit‘ war es zuvor gelungen, ein System zu etablieren, das die (trügerische) Hoffnung versprach, dass die Gettoinsassen ihr eigenes Überleben durch Arbeitsleistung sichern könnten. Für dieses System und für die prekäre Versorgung der Gettobevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgütern schien die Nachricht eine „Katastrophe“ (Klein 2009, S. 419) darzustellen.

Die Vorzeichen für das Zusammenleben unter den furchtbaren Bedingungen des Gettos schienen also von Anfang an nicht gut zu stehen. Der vorliegende Aufsatz hat das Ziel, das Leben der sogenannten ‚Westjuden‘ anhand eines Fallbeispiels zu untersuchen: den Deportierten aus Trier (gelegen im Südwesten Deutschlands, nahe der Grenze zu Luxemburg), die mit dem Deportationszug aus Luxemburg ins Getto kamen. Bei den untersuchten Personen handelt es sich um eine Gruppe von ca. 120 Menschen, deren Namen auf einer Liste des Finanzamts Trier festgehalten wurden.² Exemplarisch soll anhand dieses Personenkreises das Schicksal der Deportierten aus dem ‚Deutschen Reich‘ aufgezeigt werden, des Weiteren wird der Versuch einer Bewertung des Zusammenlebens der verschiedenen Gruppen im Getto unternommen. Dafür wird zunächst die Entwicklung des Gettos in Litzmannstadt und seiner ‚Schüsselrolle‘ (nach Kershaw 1992, S. 51) im Prozess der Vernichtung der europäischen Juden in der gebotenen Kürze erläutert. Anschließend folgt eine Darstellung der Judendiskriminierung und -verfolgung im ‚Deutschen Reich‘ im Vorfeld der Deportationen. Auf dieser Basis wird dann die eigentliche Untersuchung stattfinden.³

1. Das Getto in Litzmannstadt im Kontext der Vernichtung der europäischen Juden

Gettos stellten eine Form der Zwangsunterbringung der jüdischen Bevölkerung im besetzten Osteuropa dar, wurden meist auf Initiative der lokalen deutschen Besatzungsbehörden (nicht auf ‚Befehl von oben‘) hin eingerichtet und dienten der

² LHA (Landeshauptarchiv) Koblenz, Bestand 572, Nr. 15959, Bl. 46–49. Insgesamt wurden ca. 190 Personen aus dem Regierungsbezirk Trier ins Getto nach Litzmannstadt deportiert, die hier vorgenommene Auswahl erfolgte aus methodischen Gründen.

³ Der vorliegende Aufsatz stellt eine Zusammenfassung meiner Abschlussarbeit an der Universität Trier dar. Für diese wurden Recherchen im Stadtarchiv Trier, im Landeshauptarchiv (LHA) Koblenz und im Staatsarchiv in Łódź angestellt. Dabei konnten zahlreiche bislang unbekannte Schicksale deportierter Trierer aufgeklärt werden. Auch eine quantitative Analyse dieser Personengruppe – wie hierbei vorgenommen – wurde erstmals angewendet.

Konzentration, Isolierung und Beraubung der jüdischen Bevölkerung.⁴ In Warschau und eben in Litzmannstadt wurden die beiden größten Gettos eingerichtet, im Gegensatz zur Mehrzahl der Gettos in Osteuropa – den ‚wilden‘ Gettos – lagen sie innerhalb einer Großstadt, waren durch Mauern abgeschottet und ihre Insassen wurden zur Zwangsarbeit heran gezogen. Die Lebensbedingungen in den Gettos waren katastrophal und von ihnen aus führte der Leidensweg der Menschen meist weiter in die Konzentrations- und Vernichtungslager – falls sie die Zustände im Getto überlebten.

Somit spielten die Gettos eine zentrale Rolle im Prozess der nationalsozialistischen Judenverfolgung und -ermordung. Dieser Prozess verlief dabei keineswegs linear nach einem klaren Plan, sondern war zahlreichen Einflüssen durch die Entscheidungen der Machteliten in Berlin (allen voran Heinrich Himmler oder Reinhard Heydrich), der Initiativen von lokalen Entscheidungsträger im besetzten Europa, sowie dem Kriegsverlauf unterworfen. Das Getto in Litzmannstadt spielte in diesem unübersichtlichen Geflecht dennoch eine Schlüsselrolle, da es das erste eingerichtete und das am längsten existierende Großgetto war, hier zuerst damit begonnen wurde ein System der Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie einzurichten, von hier aus die ersten Deportationen in ein Vernichtungslager gingen (ab Dezember 1941) und hierher die erste Großdeportation von Menschen aus Mitteleuropa ging (Scheffler 1990, S. 12).

Eingerichtet wurde das Getto ursprünglich auf Initiative der lokalen Behörden, um die jüdische Bevölkerung zusammenzufassen, dabei zu enteignen und schließlich weiter nach Osten ins Generalgouvernement zu deportieren. Es wurde im April 1940 vom Rest der Stadt abgeriegelt; ca. 157.000 Menschen wurden hier zusammengepfercht. Der Regierungspräsident Friedrich Uebelhoer brachte diese zunächst angedachte zeitliche Begrenzung der Existenz des Gettos auf den Punkt: „die Errichtung des Ghettos ist selbstverständlich nur eine Übergangsmaßnahe“ denn das „Endziel muß jedenfalls sein, daß wir diese Pestbeule [gemeint sind die Juden in Litzmannstadt; B. K.] restlos ausbrennen“ (Longerich 1989, 59–63). Da die Pläne, die Juden weiter nach Osten zu deportieren jedoch scheiterten, entwickelte sich im Laufe der Zeit ein System der Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie. Federführend dafür waren der Leiter der nationalsozialistischen Verwaltung des Gettos Hans Biebow und der sogenannte ‚Judenälteste‘ Chaim Mordechai Rumkowski, der Vorsitzende der jüdischen Gettoverwaltung. Diese jüdische Verwaltung war von den deutschen Besatzern zwangsweise eingesetzt worden und ihnen direkt unterstellt. Es handelte sich dabei um eine „Scheinautonomie“ (Löw 2006, S. 97–154) oder „Zwangorganisation“ (Pohl 2011, S. 67); denn bei allen wichtigen Entscheidungen und Ereignissen (wie etwa den späteren Deportationen) stand die deutsche Besatzungsmacht im Hintergrund.⁵

⁴ Vgl. zur Definition eines Gettos: Pohl (2009, S. 161–191) oder Dean (2012, S. 340–353).

⁵ Für ausführliche Informationen über die Verwaltung des Gettos empfiehlt sich Kleins Werk von 2009.

Rumkowski entwickelte aus dieser Position heraus die Vorgabe ‚Unser einziger Weg ist Arbeit‘. Dahinter verbarg sich die Idee, dass „sich das Getto durch seine Arbeitsleistung für die Deutschen unentbehrlich machen musste, um zu überleben“ (Löw 2007, S. 153). Hintergrund für diese Überlegungen war die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung nach der Einrichtung des Gettos. Rumkowskis Idee setzte sich im Laufe der Zeit durch, was auch leichte Verbesserungen bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln etc. nach sich zog. Die Lebensbedingungen im Getto blieben dennoch hart und waren von Krankheiten, Kälte, mangelnder Hygiene, Enge und auch nach wie vor Hunger geprägt – denn die Verpflegung mit Nahrungsmittelrationen erfolgte nach dem Kriterium der Arbeitsleistung, so dass Kinder, alte und kranke Menschen nur sehr wenig zugeteilt bekamen (vgl. Freund et al. 1990, S. 23). Die Arbeit wiederum war so hart und fordernd, dass auch die Rationen für den arbeitenden Teil der Bevölkerung nicht ausreichend waren.

In den Fokus der nationalsozialistischen Judenpolitik in Berlin rückte das Getto im Zuge des Vorhabens, das ‚Altreich‘ ‚judenfrei‘ zu machen im Sommer und Herbst 1941. Neben der Machtzentrale (vor allem Heydrich und Himmler, Hitler stimmte den Deportationen wohl im September zu; vgl. Longerich 2001, S. 187) hatten sich auch lokale Parteiinstanzen innerhalb des Reiches das Ziel gesetzt, ihre Städte ‚judenfrei‘ zu bekommen – es entwickelte sich ein regelrechter Wettkampf um dieses Ziel (vgl. Longerich 1989, S. 154). Die Entscheidung für das Getto in Litzmannstadt als Ziel war insofern folgerichtig, weil es sich – nach nationalsozialistischen Maßstäben – um den einzigen Ort handelte, der die geplante Menschenmenge aufzunehmen im Stande war (vgl. Alberti 2006, S. 389). Ursprünglich sollten 60.000 Menschen deportiert werden; diese Pläne trafen die Verantwortlichen vor Ort völlig unerwartet. Sie reagierten ablehnend, weil das Getto eine so große Zahl zusätzlicher Bewohner nicht hätte aufnehmen können und erreichten nach vielen Verhandlungen zumindest eine Reduzierung der Personenzahl auf 20.000 Juden und 5.000 Sinti und Roma. Doch auch diese Zahlen bedeuteten im Angesicht der ohnehin schon prekären Versorgungslage des Gettos „ein kaum zu bewältigendes logistisches Problem“ (Alberti 2006, S. 396). Aus dieser Situation heraus sind die negativen Reaktionen der Bevölkerung auf die bevorstehende Deportation zu erklären.

2. Die Judenverfolgung im ‚Deutschen Reich‘ und in Trier bis Oktober 1941

Nachdem die Situation im Getto, in welche die Juden aus Trier und dem Rest des ‚Deutschen Reiches‘ verschleppt wurden, dargestellt worden ist, wird nun die Entwicklung der Judenverfolgung bis hin zur Deportation im Oktober 1941 in diesem Raum kurz erläutert. Raul Hilberg hat zur Beschreibung der Entwicklung der Verfolgungsmaßnahmen ein Modell vorgeschlagen, in dem von einem

stufenweisen Prozess von der Definition, wer als Jude anzusehen sei, über die Enteignung dieser Personengruppe und ihrer räumlichen Konzentration, bis hin zu ihrer Ausrottung ausgegangen wird (Hilberg 1982, S. 56ff.). Obwohl an diesem Modell (zu Recht) kritisiert wurde, dass es zu stark von einem vorgefertigten und zentral gesteuerten Plan bei der Vernichtung der europäischen Juden ausgehe, bietet es bis heute die nützlichste Möglichkeit die Entwicklungen zu strukturieren.⁶ Es lässt sich auch auf die Ereignisse in Trier anwenden, ohne eine exakte Nacherzählung der lokalen Ereignisgeschichte vorzunehmen.⁷

Bereits 1933 kam es zu einem ersten Boykotaufzug gegen Geschäfte von jüdischen Inhabern, in Trier wurde diese schon am 8. und 10. März 1933 durchgeführt; auch der Generalboykott vom 1. April fand statt. Boykottaktionen wiederholten sich im Jahre 1935, wobei zwischen diesen beiden Ereignissen interessante Unterschiede feststellbar sind: Bajohr arbeitete für das Jahr 1935 heraus, dass die Zahl der beteiligten jungen Männer gestiegen sei, der Verlauf gewalttätiger gewesen sei, die staatlichen Ordnungshüter später eingegriffen hätten, zusätzlich zu den Besitzern auch Kunden ins Visier des Beteiligten geraten seien und dass insgesamt mehr Menschen (vor allem ‚inaktive‘ Personen: Zeugen, Schaulustige etc.) beteiligt gewesen wären, was als eine demonstrative Unterstützung der Aktion interpretierbar sei (vgl. Bajohr 2006, S. 60–65). Neben derartigen Terrormaßnahmen wurde den Juden auch die Benutzung öffentlicher Einrichtungen nach und nach untersagt – anhand des Verbots für Juden das Hallenbad zu besuchen vom Juli 1935, ist dies in Trier besonders anschaulich feststellbar. Wolf Gruner schreibt über derartige Verbote, sie seien wichtige Maßnahmen zur öffentlichen Stigmatisierung und Ausschließung der Juden aus dem gesellschaftlichen Leben, „basierend auf kommunalen Initiativen zur Trennung von Juden und Nichtjuden“ (Gruner 2000, S. 85f.).

Über die Nürnberger Gesetze (für Hilberg der entscheidende Schritt bei der Definition der ‚Juden‘), der kurzen Ruhephase im Vorfeld der Olympischen Spiele 1936, kam es 1938 mit der Reichspogromnacht schließlich zum bis dato größten Gewaltausbruch gegen die jüdische Bevölkerung, der auch in Trier mit der Zerstörung der Synagoge in der Zuckerbergstraße, den Misshandlungen zahlreicher Opfer, Verhaftungen und massiven Sachbeschädigungen einher ging. Kurz vor dem Pogrom wurden die Reisepässe der Juden eingezogen, was eine Auswanderung fast unmöglich machte. Die entsprechende Verordnung für Trier vom 5. Oktober 1938 ist erhalten.⁸

⁶ Kritik an Hilberg wird beispielsweise an diesen Stellen laut. Benz (2009, S. 41) nennt das Modell *overly highly deterministic*; Wildt (2009, S. 53) kritisiert dass es (anders als bei Hilberg suggeriert) keinen genauen Plan gegeben habe, die Vorgehensweise nicht rein ‚von oben‘ ausgerichtet gewesen sei und dass Hilberg das Phänomen der permanenten Gewalt aus dem Blick lasse.

⁷ Über die Ereignisse in Trier informieren diverse lokal geschichtliche Abhandlungen, deren Qualität und Korrektheit in der Darstellung jedoch sehr stark schwankt.

⁸ Vgl. Stadtarchiv Trier, Bestand TB 15, 0940, ohne Bl., Verordnung über Reisepässe von Juden (5.10.1938).

Im Anschluss daran wurden die administrativen und gerichtlichen Maßnahmen gegen die Juden weiter verschärft. Zu nennen wären hier beispielsweise die forcierte ‚Arisierung‘, also die Zwangseignung jüdischer Geschäftsleute zu Gunsten von ‚Ariern‘. Seit der Reichspogromnacht verschärfte „die Regierung die Ausgrenzung der Juden aus der Wirtschaft dramatisch“ und entzog „den meisten die materielle Existenzgrundlage“ (Heim et al. 2012, S. 26). Hierzu merkt Rummel – auch bezogen auf den Raum Trier – an: „auch wenn die Nutznießer nicht notwendigerweise Antisemiten aus Überzeugung sein mußten: ‚durch die Arisierung wurden die Käufer [...] zu Komplizen des Systems‘. Gleiches gilt für die Figuren des Vermittlers, des Treuhänders und des ‚Abwicklers‘, die aus der Vielzahl der Arisierungsvorgängen auftauchten“ (Rummel, Rath 2001, S. 58).

Zusätzlich wurde die jüdische Bevölkerung immer stärker zur Zwangsarbeit heran gezogen (Aly et al. 2009, S. 48–51; Hilberg 1982, S. 85–163)⁹. Mit Kriegsbeginn im Herbst 1939 radikalisierten sich die antijüdischen Maßnahmen in Trier und im Rest des ‚Deutschen Reiches‘ weiter und es begannen wohl auch schon die Überlegungen für eine ‚Aussiedlung‘ der Juden.¹⁰ Ihre Konzentration (der dritte Schritt bei Hilberg) wurde vor allem durch die Einrichtung von ‚Judenhäusern‘ voran getrieben. Auch dies diente wiederum den Interessen von anderen Bürgern, „denn nun wuchs die Bereitschaft, Juden vom Schutz der Mietgesetzgebung auszunehmen, um im Interesse des Hausbesitzers den sofortigen Auszug jüdischer Mieter durchzusetzen“ (Browning 2003, S. 255). Derartige Einrichtungen existierten auch in Trier, auch wenn sich nirgendwo eine genaue Auflistung finden lässt – laut Christoffel gab es Judenhäuser in der Balduinstraße und „in verschiedenen anderen Häusern“ (Christoffel 1983, S. 114).

Die letzte große Maßnahme vor der Deportation der Juden war die Kennzeichnungspflicht mit dem sogenannten ‚Judenstern‘, der gut sichtbar an der Kleidung zu tragen war. Dieser Erlass erging am 1. September 1941; am selben Tag wurde ein Schnellbrief über die Regeln zum Anbringen und Tragen des Judensterns in Trier verschickt.¹¹ Einher mit dieser Regelung ging das nahezu vollständige Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden, die nun für das zuständige Personal gut erkennbar waren.¹² Dies stellte den letzten

⁹ Für Trier siehe Zenz (1981, S. 312) und Eberhard (2012, S. 41).

¹⁰ Für diese frühe Datierung des Beginns der Aussiedlungspläne siehe Gruner (2004, S. 62): „Die ‚Säuberung‘ des Deutschen Reiches mit neuen Mitteln, durch gewaltsame ‚Umsiedlung‘ der jüdischen Bevölkerung und Raub ihres Eigentums, bildeten offenbar seit Kriegsbeginn 1939 den Kern einer Neukonzeption der antijüdischen Politik durch die NS-Führung.“

¹¹ Vgl. Stadtarchiv Trier, Bestand TB 15, 0940, ohne Bl., Schnellbrief zur Polizeiverordnung über Kennzeichnung der Juden (1.09.1941).

¹² Vgl. Stadtarchiv Trier, Bestand TB 15, 0940, ohne Bl., Schnellbrief zur Benutzung der Verkehrsmittel Juden (18.09.1941); Schnellbrief zur Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden, hier Benutzung der Verkehrsmittel der Deutschen Reichspost durch Juden (16.10.1941).

Schritt zur Kennzeichnung der (im Sinne Hilbergs) definierten und konzentrierten Juden dar und erleichterte die spätere Deportation der Opfer. Die Kennzeichnung war durch ähnliche Maßnahmen, wie der Einführung von Kennkarten für Juden 1938 (einhergehend mit der Verwendung der Zwangsnamen ‚Israel‘ und ‚Sara‘) und einer Volkszählung 1939, bei der auch die ‚Rassezugehörigkeit‘ festgestellt wurde, bereits eingeleitet und vorbereitet worden (vgl. Aly et al. 2009, S. 48–51).

All diese Maßnahmen hatten Auswirkungen auf die Anzahl der in Trier lebenden Juden. Sie setzen zwei Migrationen in Gang: die der Juden, die auf dem Land wohnten, in die Stadt und die Emigration vieler Juden aus der Stadt ins Ausland (hier wäre vor allem Luxemburg als Ziel zu nennen). Insgesamt ist in Trier eine signifikante Reduzierung der jüdischen Bevölkerung festzustellen. Lag der Anteil der Juden 1925 auf dem Land noch bei 0,6% und in der Stadt bei 1,4%, so gingen diese Werte auf 0,3% bzw. 0,5% zurück.¹³

1941 begannen die unmittelbaren Vorbereitungen für die Deportation. Nachdem die Entscheidung gefallen war, Juden aus den deutschen Städten zu deportieren, erging der Befehl an die jüdischen Gemeindeverwaltungen, Listen für die Deportation anzufertigen (Hilberg 1982, S. 476). Des Weiteren wurden Vermögenserklärungen verschickt, in denen die zur Deportation Vorgesehenen ihr ganzes Habe bis ins Detail anzugeben hatten (Eberhard 2012, S. 43). Diese Informationen dienten später als Grundlage für die Enteignungsverfahren im Nachgang der Deportation. Hans Adler nannte diese Vorgänge „einen bürokratischen Höhepunkt der Verwaltungsvorgänge im Zusammenhang mit der Deportation“ (Adler 1974, S. 560). Den Opfern war es erlaubt 50 kg Gepäck und 100 Reichsmark mitzunehmen. Ihren restlichen Besitz mussten sie zurücklassen und ihre Wohnungen in gutem Zustand hinterlassen (Eberhard, Weiter-Matysiak 2012, S. 179f.; Gottwaldt, Schulle 2005, S. 64f.). Die endgültigen Mitteilungen, dass die Deportation bevor stünde, wurden am 12. Oktober 1941 übergeben. Die Deportation selber fand am 16. Oktober statt, der Deportationszug kam aus Luxemburg (insgesamt umfasste er rund 512 Personen) und hatte bereits zahlreiche zuvor emigrierte Juden aus dem Trierer Land an Bord. Leider sind über die Deportation aus Trier – im Unterschied zu anderen deutschen Großstädten wie etwa Köln (vgl. Corbach 1999, S. 50–54)¹⁴ – keine Augenzeugenberichte in der Literatur überliefert.

Nachdem die Opfer deportiert waren, wurde umgehend damit begonnen ihren Besitz zu erfassen und die Enteignung durchzusetzen. Rechtliche Grundlage hierfür war die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz – diese regelte zwar „dem Namen nach nur den Verlust der Staatsangehörigkeit, doch bezweckte

¹³ Vgl. LHA Koblenz, Bestand 442, Nr. 10961, Bl. 66, Kreisweise Zusammenstellung der Juden im Regierungsbezirk Trier.

¹⁴ Der Bericht wurde allerdings erst kurz nach Kriegsende verfasst.

sie mit diesem ‚bürgerlichen Tod‘ [in Anlehnung an Adler; B. K.] gleichzeitig den ‚Antritt der Erbschaft des Vermögens [der] derart gleichsam Verstorbenen‘¹⁵ (Rummel, Rath 2001, S. 88) durch das Deutsche Reich. Ausschlaggebendes Kriterium für den Verlust der Staatsangehörigkeit und damit der Einziehung des Vermögens wurde eine ‚Auswanderung‘ der deutschen Juden ins Ausland – womit de facto nichts anderes gemeint war als ihre Deportation (vgl. Rummel, Rath 2001, S. 89; Hilberg 1982, S. 493–505; Longerich 1989, S. 153f.). Diese Regelungen führten zur Beschlagnahmung des jüdischen Besitzes durch das Deutsche Reich und anschließend vielfach zur Versteigerung desselben und Erwerb durch Trierer Bürger.

Am 17. Oktober 1941 erreichte der erste der Deportationszüge aus dem Westen (genauer aus Wien) das Getto in Litzmannstadt – die Gettochronik nennt dieses Ereignis einen „im Leben des Gettos und vielleicht auch in der Geschichte des Judentums zweifellos historischen Augenblick“ (Feuchert, Janssen-Mignon 2007a, S. 264). Die Trierer Juden erreichten das Getto am 18. Oktober 1941 nach einer rund dreitägigen Reise, welche eine enorme Strapaze darstellte. Der Augenzeuge Schlomo Frank berichtete über die Deportierten aus Luxemburg, sie hätten *bitterness, pain and grief* verspürt und wären während der Reise mit diversen Strafen schikaniert worden (zit. nach Adelson et al. 1989, S. 176).¹⁶

3. Das Leben der Trierer im Getto in Litzmannstadt

Andrea Löw vermutet, dass die Neuankömmlinge „einen ungeheuren Schock bei der Ankunft“ über die Verhältnisse im Getto erlebten und ein „Gefühl der absoluten Fremdheit“ (Löw 2006, S. 231). Eine Deportierte aus Frankfurt am Main berichtete später:

Inmitten einer schwerbewaffneten SS-Kompanie erreichten wir ein riesenhaft geöffnetes Tor mit der alles überschregenden Aufschrift:

„Ghetto – Ein-und Austritt verboten!“

Innerhalb der Stacheldrähte kamen uns verlehnte, überkotete Gassen entgegen. Ringsum baufällige, schmutzstarrende Budiken – halb verfallene Holzhütten [...] Dazwischen aber Menschen, Frauen, Kinder, unendlich viele Kinder – in Lumpen gewickelte Skelette, barfüßig von Kot überkrustet – die neidisch auf uns noch sämtlich ausreichend, ja wohl gekleidete Ankömmlinge starren – die uns gleichsam mit den Augen jeden Fetzen Leib heruntersogen (Stern 2005, S. 19f.).¹⁶

¹⁵ Allerdings wird hier fälschlicherweise der 25. Oktober als Ankunftsdatum des Luxemburger Transports genannt. Zu den Strafen und Reisebedingungen wird ausgeführt: „They rode in guarded and locked cars. Anyone stepping out of the car was immediately punished. There were various kinds of punishment. Some had to run around the train 25 times. Others had to yell ‘Heil Hitler’ oder ‘Verückter Jude’ [...] And others were severely beaten.“

¹⁶ Ein ähnlicher Bericht ist auch vom Prager Juden Oskar Rosenfeld (1994, S. 46) überliefert.

Hier wird bereits die große Kluft bei Ankunft der ‚Neueingesiedelten‘ deutlich. Während also bei den Neuankömmlingen Bestürzung und Schock über die Verhältnisse im Getto vorherrschten, sie „befremdet und wohl auch entsetzt über den Ort waren“ (Genger, Steinert 2010, S. 87f.), waren die bereits internierten Juden überrascht vom optisch guten Zustand und der teuren Kleidung der ‚Westjuden‘. Deren Kaufkraft war ebenfalls höher als die der polnischen Juden, wodurch sie einen Großteil der knappen Waren aufkaufen konnten.¹⁷

Schon sehr bald verschob sich diese monetäre Kluft jedoch und die Neuankömmlinge waren auf Unterstützung der restlichen Bevölkerung angewiesen. Nachdem die mitgebrachten Lebensmittel aufgebraucht waren, musste die Versorgung der ‚Westjuden‘ zunächst auf Gemeindekosten erfolgen. Die Neueingetroffenen wurden von den schon zuvor Internierten mit Nahrung versorgt, etwa durch zentral organisierte Ausgabe von Suppen in den Massenunterkünften (Radziszewska 2009, S. 135f.). Diese so genannten ‚Kollektive‘ der ‚Westjuden‘ wurden im Wesentlichen in den Schulen des Gettos eingerichtet. Sie waren nach der Herkunft des jeweiligen Transports benannt. Diese Form der Unterbringung war als Übergangslösung geplant und dem begrenzten Raum im Getto geschuldet (vgl. Barkai 1998, S. 237, 240).

Die Verhältnisse in diesen Kollektiven waren katastrophal. Es war sehr eng, es gab keinerlei Privatsphäre oder Rückzugsmöglichkeiten, nicht ausreichend sanitäre Einrichtungen (Barkai 1984, S. 288f., 293). Ein Augenzeuge beschreibt die Kollektive daher als „Nester des Elends und zahlloser Krankheiten“ (Gumkowski et al. 1967, S. 67f.). Oskar Singer, selbst eine Zeit lang in einem Kollektiv wohnhaft, da er aus Prag eingesiedelt wurde, nennt sie eine „Hölle“ (Singer 2002, S. 42) die nicht besser sei als das Gettogeängnis.

Am 9. November besuchte der ‚Präses‘ einige Kollektive, unter anderem das des Luxemburger Transports. Der Augenzeuge Szmul Rozensztajn schilderte seine Eindrücke (im Vergleich mit dem zuvor besuchten Kollektiv von Juden aus Prag) wie folgt:

Much worse is the shelter for the Jews from Luxembourg, where some 500 people live in four rooms of modest size. There are no plank beds, not even chairs. Everyone sleeps on the floor, together with their few belongings (Adelson et al. 1989, S. 188).

Nach einigen Wochen war es den ‚Neueingesiedelten‘ gestattet die Kollektive zu verlassen. Auf den Anmeldekarten und der Deportationsliste des gesamten Luxemburger Transports wurden die neuen Adressen der Menschen festgehalten. Wertet man diese Informationen aus, lässt sich in Tabelle 1 darstellen, in welchen Straßenzügen die Deportierten aus Trier unterkamen.

¹⁷ Vgl. Sierakowiak et al. (1996, S. 142). Hier heißt es: „They are dressed splendidly (you can tell they haven't lived in Poland). They are buying up all they can in the ghetto, and all the prices have doubled.“

Tabelle 1. Gettostraßen in denen nachweislich Deportierte aus Trier gewohnt haben

Adresse		Personenzahl aus Trier insgesamt	Verschiedene Familien (teilweise unter derselben Adresse gemeldet)
Deutscher Straßenname	Polnischer Straßenname		
Talweg	Dolna	26	12
Baluter Ring	Balucki Rynek	12	8
Korbgassee	Koszykowa	12	5
Trödlergasse	Szklana	9	3
Hanseatenstr.	Lagiewnicka	9	4
Gänsestr.	Gesia	8	3
Richterstr.	Mickiewicza	8	2
Zimmerstr.	Drukarska	4	3
Rastweg / -straße	Orawska	3	2
Storchengasse	Masarska	3	2
Wirkergasse	Stefana	2	1
Hohensteinerstr.	Zgierska	2	1
Blattbinderstraße / -gasse	Lotnicza	2	1
Reiterstraße	Urzednicza	1	1
Alt Markt	Stary Rynek	1	1
Ohne Adresse		16	–

Quelle: Eigene Darstellung auf Basis einer Kombination aus Daten der Deportationsliste des Luxemburger Transports, APL, PSZ, L-19621, Bl. 84–110; und Meldekarten von Deportierten aus Trier, APL, PSZ, L-21125, L-21116, L-21120, L-21111, L-21117, L-21107, diverse Blätter.

Die Trierer haben demnach relativ konzentriert gelebt. 42,4% der Trierer insgesamt (denen eine Adresse zugeordnet werden konnte) und 51% der Familien sind in nur drei Straßen gemeldet: dem Talweg, dem Baluter Ring und der Korbgassee. Hinzu kommen noch weitere vier Straßen mit neun bzw. acht gemeldeten Personen. Diese Straßen lagen vor allem im westlichen Teil des Gettos.

Der ‚Präses‘ Rumkowski versuchte von Anfang an, mit einer Mischung aus „Fürsorge und Drohgebärden“, die ‚Westjuden‘ „zur Arbeitsleistung zu verpflichten und ihnen schlicht und ergreifend die Illusion zu nehmen, der Aufenthalt hier

sei als schlechte Zwischenetappe zu betrachten“ (Klein 2009, S. 427) – Ziel der Gettoverwaltung war es, die Neueingesiedelten in das bestehende System des Gettos zu integrieren und ihre erhoffte Arbeitskraft für die Gemeinschaft nutzbar zu machen. Das ausführende Werkzeug der Gettoverwaltung stellte dabei die neu geschaffene ‚Abteilung für Eingesiedelte‘ dar. Rumkowski sah sich in einer Rede vom 20. Dezember 1941 dazu veranlasst, folgende Worte an die Neueingesiedelten zu richten:

Wir haben alle in gleichem Maße gastfreudlich aufgenommen. Alles, was wir selber besaßen – unser Obdach und unser Essen – haben wir mit den Neueingesiedelten geteilt. Mehr als wir unser Eigen nannten, vermochten wir ihnen nicht anzubieten. Leider haben nicht alle Neuankömmlinge unsere guten Absichten verstanden. [...] [L]eider muss aber offen gesagt werden, dass ein sehr beträchtlicher Prozentsatz davon als niederträchtige Personen zu bezeichnen ist (Feuchert, Janssen-Mignon 2007a, S. 313f.).

Die Enttäuschung des Präsidenten rührte daher, dass der Großteil der ‚Neueingesiedelten‘ für die Arbeitsanforderungen in der Gettowirtschaft nicht geeignet waren. Die Hoffnung hatte darin bestanden, dass junge und arbeitsfähige Personen kommen würden, am liebsten Handwerker und Arbeiter, um die Arbeitsleistung des Gettos zu erhöhen – sie war jedoch enttäuscht worden (vgl. Klein 2009, S. 428). Denn bei den Neueingesiedelten handelte es sich „insgesamt um eine Gruppe mit nur wenigen einsetzbaren Arbeitskräften, was das Integrationsproblem für Rumkowski noch verstärkte: Sie stellten eine Belastung dar, waren ‚unproduktiv‘ und passten nicht in sein Konzept der ‚Rettung durch Arbeit‘“ (Löw 2006, S. 233f.).¹⁸ Das Hauptproblem war das Alter der meisten Neuankömmlingen: zu den schweren körperlichen Arbeiten, die bei prekärer Versorgung erledigt werden mussten, waren sie schlicht nicht in der Lage. Neben der Altersstruktur waren auch die Berufe der Neueingesiedelten oft wenig hilfreich: für Akademiker, Künstler etc. war es ein regelrechter Schock, dass sie im Getto plötzlich ‚niedere‘ Aufgaben und körperliche Arbeit verrichten sollten (vgl. Radziszewska 2009, S. 141f.). Andererseits waren im Getto ohnehin nicht mehr genug freie Arbeitsstellen vorhanden, die von den Neuankömmlingen hätten besetzt werden können. So gelang es primär nur einigen speziellen Berufsgruppen (Beamte, Ärzte...) Arbeit zu finden.

Diese beiden Hindernisse bei der Integration in die Arbeitswelt des Gettos lassen sich auch für die Deportierten aus Trier feststellen, auch wenn es noch keine belastbare Übersicht darüber gibt, wie viele von Ihnen tatsächlich eine Arbeitsstelle im Getto fanden. Betrachtet man zunächst die Altersstruktur der Trierer Deportierten im Vergleich zu der des gesamten Luxemburger Transports prozentual (auf Basis der bei Ankunft im Ghetto erhobenen Daten), ergibt sich Abbildung 1.

¹⁸ Siehe auch Löw (2007, S. 156f.) und Freund et al. (1990, S. 26): „Sie [= die Westjuden] waren nicht in erster Linie jene Arbeitskräfte, die er benötigt hätte, sondern zu einem erheblichen Teil ältere Menschen, die nur Wohnstellen und Lebensmittelversorgung beanspruchten.“

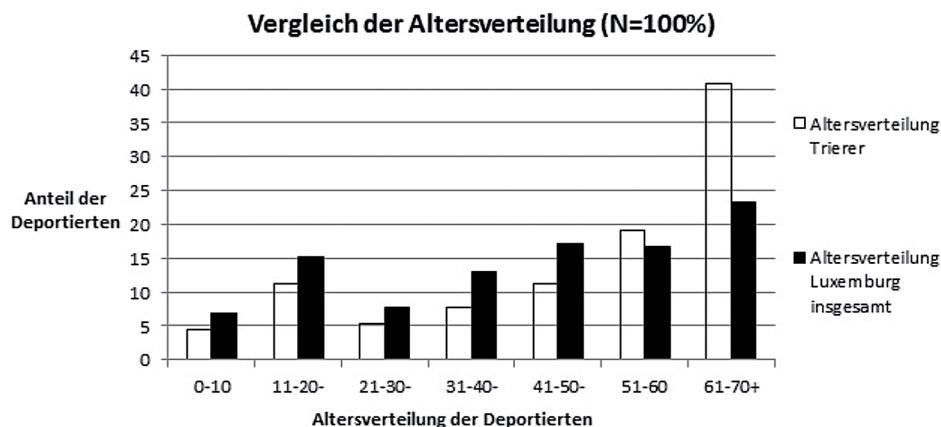


Abbildung 1. Eigene Darstellung: Vergleich der Altersverteilung (in Prozent) des gesamten Luxemburger Transports (Übersicht: APL, PSZ, L-21675, ohne Bl., Altersverteilung des Luxemburger Transports) mit den Trierern (Deportationsliste: APL, PSZ, L-19621, Bl. 84-110, Deportationsliste des Luxemburger Transports)

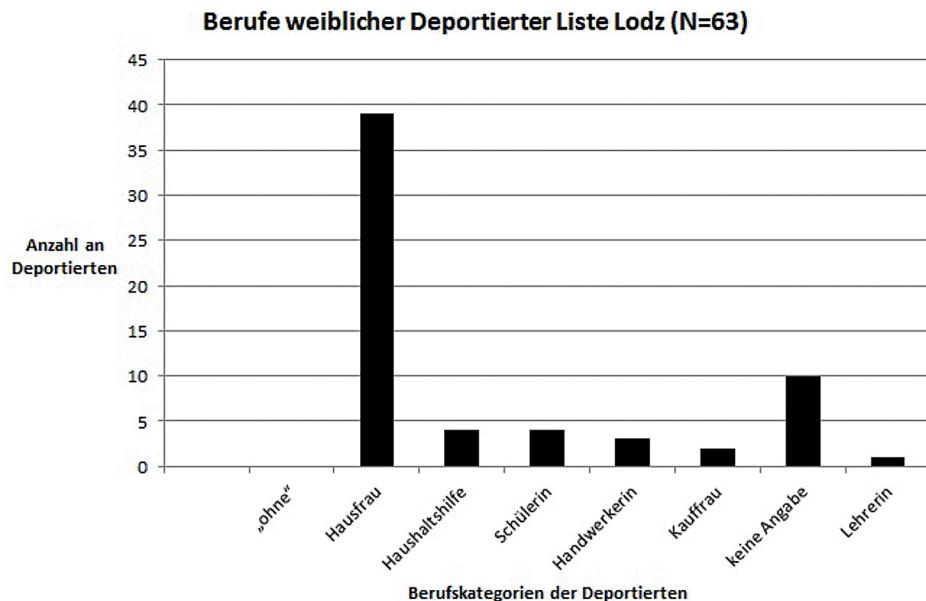


Abbildung 2. Eigene Darstellung der Berufsverteilung weiblicher Deportierter aus Trier, auf Basis der Deportationsliste (APL, PSZ, L-19621, Bl. 84-110, Deportationsliste des Luxemburger Transports)

Aus Abbildung 1 ist ersichtlich, dass die Trierer im Durchschnitt älter waren als die Deportierten aus Luxemburg insgesamt: sind die Prozentwerte bis zu einem Alter von 50 beim Gesamttransport durchgehend höher, so ist der Anteil der

über 60jährigen unter den Trierern deutlich größer. Innerhalb eines Transports, der insgesamt schon als „überdurchschnittlich alt“ (Loose 2012, S. 15) gewertet wird, bildeten die Trierer also nochmals eine deutlich ältere Gruppe.

Ähnlich problematisch stellt sich das bei den Berufen der Trierer dar. Bei diesen bietet es sich an, die Untersuchung nach Geschlechtern unterteilt vorzunehmen. Die Darstellung der Berufskategorien weiblicher Deportierter sieht wie folgt aus Abbildung 2.

Für die Männer aus Trier konnte folgende Einteilung in verschiedene Berufskategorien ermittelt werden (Abbildung 3).

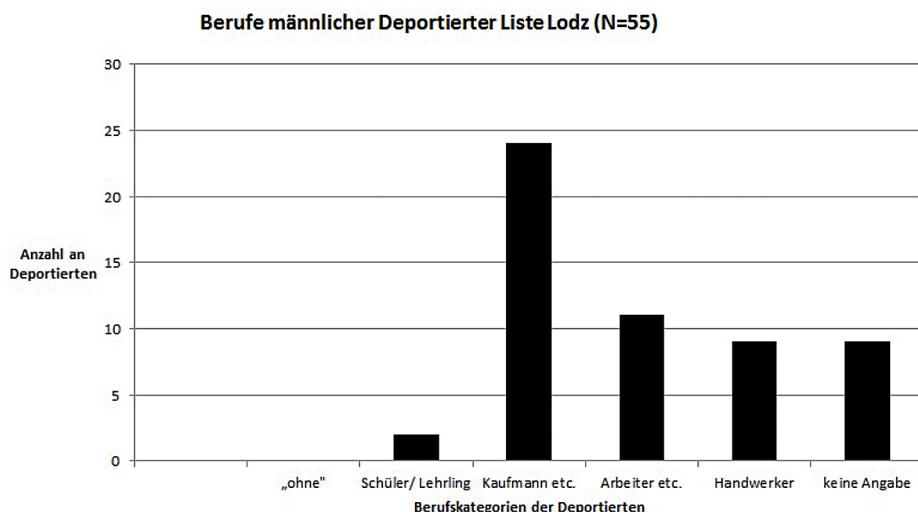


Abbildung 3. Eigene Darstellung der Berufsverteilung männlicher Deportierter aus Trier, auf Basis der Deportationsliste (APL, PSZ, L-19621, Bl. 84-110, Deportationsliste des Luxemburger Transports)

Hieraus wird ersichtlich, dass die Frauen meist keinen Beruf erlernt hatten und als Hausfrauen tätig waren. Bei den Männern handelte es sich vor allem um Kaufleute, Arbeiter und Handwerker waren nur in weit geringerem Maße vertreten. In Kombination mit dem hohen Alter der meisten Deportierten und des relativ hohen Anteils an Kindern wird dadurch deutlich, dass die Trierer für die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Getto nur sehr unzureichend geeignet waren.

Dieser geringe ökonomische ‚Nutzen‘ für die Gettogenossenschaft erschwerte die Integration der ‚Neueingesiedelten‘ zusätzlich. Zwar ist in den offiziellen Quellen der Gettoverwaltung häufiger die Rede davon, dass sich die ‚Westjuden‘ nach einiger Zeit gut eingefügt hätten (vgl. Feuchert, Janssen-Mignon 2007a, S. 61–67), liest man jedoch die privaten Berichte von Zeitzeugen, erkennt man,

dass die Neueingesiedelten von der restlichen Bevölkerung relativ isoliert blieben. Oskar Singers Essay *Zum Problem Ost und West* ist hierfür ein gutes Beispiel. Er führt aus:

Freilich, der echte deutsche Jude brachte auch allerhand Eigenschaften mit, die ihm sehr schnell die Sympathien verscherzten [...]. Das erste, was er tat, war eine verletzende Kritik an allen äußersten Umständen des Gettos. [...] Der Neueingesiedelte reagierte mit allen Kräften des Andersgearteten. Er schimpfte, schmähte, beleidigte. Seine Arroganz, die schon früher auszeichnete, tobte sich aus. [...] [J]eder deutsche Jude wollte schon sofort nach Ankunft organisieren. Nun, das Getto war aber schon organisiert und zwar besser, als der deutsche Jude auch nur ahnte (Singer 2002b, S. 188f.).

Unter diesem Umständen sei ein fruchtbare Miteinander zwischen den Opfergruppen nicht zu Stande gekommen: man verstand einander nicht und die Vorbehalte wuchsen. Die Politik der jüdischen Verwaltung hatte außerdem zur Folge, dass die Gruppen wohl weitestgehend unter sich blieben, zu sehen etwa auch an der räumlichen Konzentration der Trierer (Singer 2002b, S. 197f.). Kontakte der westeuropäischen Juden mit den Osteuropäern dürften daher als Ausnahme anzusehen sein:

Kontakt mit den polnischen Juden hatten nur wenige. Anfangs kam es aufgrund der getrennten Wohnverhältnisse kaum zu Begegnungen, die über den Handel mit Waren hinausgingen. [...] Die auf beiden Seiten vorhandenen Fremdheitsgefühle konnten in den meisten Fällen nicht überwunden werden (Löw 2006, S. 259).

4. Tod im Getto und Deportationen ins Vernichtungslager: Das weitere Schicksal der Trierer

Nach bisherigen Erkenntnissen überrascht es wenig, dass die Überlebenschancen der Trierer sehr schlecht waren. 19,5% der untersuchten Trierer Gruppe verstarben bis zum April 1942, also nach ca. einem halben Jahr im Getto. Hauptursache dafür dürften, neben der Arbeitsbelastung und der mangelnden Versorgung Krankheiten, der harte Winter, aber auch Suizid-Fälle gewesen sein. Die Sterbequote der Trierer lag damit ungefähr bei demselben Wert wie die des Luxemburger Transports insgesamt: für diesen haben Isaiah Trunk und Robert Moses Shapiro (2006, S. 217) einen Wert von 19,3% ermittelt.

Parallel zur Dezimierung der Gettobevölkerung durch die Lebensbedingungen liefen ab Dezember 1941 die Deportationen ins Vernichtungslager nach Chelmno/Kulmhof – die Menschen im Getto in Litzmannstadt waren damit die ersten Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungslager.¹⁹ Das Lager wurde zum „Zentrum für die Ermordung der Juden im Ghetto [in] Łódź sowie dem ge-

¹⁹ Die Mordtechnik in Chelmno war noch nicht so effizient wie die in späteren Lagern. Statt Gaskammern wurden in diesem Lager Gaswagen verwendet. Zum Ablauf der Tötungen in Chelmno siehe Klein (2008, S. 307f.); ein Augenzeugenbericht findet sich bei Pohl (2011, S. 88).

samten [...] Warthegau“ (Krakowski 1993, S. 280). Die erste Opfergruppe waren die Sinti und Roma, gefolgt von polnischen Juden (vgl. Feuchert, Janssen-Mignon 2007b, S. 42f., 52, 80f., 85–88).²⁰ Als diese Phase der Deportationen im April des Jahres 1942 endete, waren laut jüdischer Verwaltung insgesamt 44.056 Personen deportiert und somit ermordet worden (Feuchert, Janssen-Mignon, 2007b, S. 99).

Erst im Mai 1942 gerieten die ‚Westjuden‘ – und damit auch die Trierer – in den Fokus. Wie genau es zu der Entscheidung kam, diese Personengruppe ebenfalls zu deportieren, ist immer noch nicht aufgeklärt. Historiker wie Michael Alberti oder Peter Longerich vermuten hier jedoch tatsächlich die Umsetzung eines von der Machtzentrale vorgegebenen Plans, der den lokalen Akteuren aber große Handlungsspielräume ließ (Longerich 2010, S. 18f.; Alberti 2006, S. 443).

In der ersten Maihälfte 1942 wurden insgesamt rund 10.915 Personen deportiert. Darunter befanden sich auch 41 Personen aus der untersuchten Gruppe, dies entspräche fast der Hälfte (49,4%) der gesicherten Schicksale der Personengruppe. Die Deportationsdaten gehen aus den Meldekarten hervor. Der Großteil von ihnen dürfte am 5. und 10. Mai deportiert worden sein.²¹ Die Deportationswelle endete offiziell am 15. Mai, nach ihr waren nur noch wenig mehr als 20% der untersuchten Trierer, deren Schicksal bekannt ist, am Leben.

Nach einem relativ ruhigen Sommer wurde das Getto im September 1942 von der wohl schlimmsten Deportation getroffen. Bei der sogenannten ‚Sperre‘ sollten gezielt Kinder unter 10 Jahren, Senioren über 65 Jahren, sowie Kranke deportiert werden, um ein reines Arbeitsgetto zu schaffen. In den Aufzeichnungen der Gettoinsassen wird der Schrecken dieser Tage erfahrbar.²² Anders als bei den Deportationen zuvor meldeten sich die meisten Ausgewählten nicht selber an den Sammelpunkten, stattdessen wurden die Kinder und die Alten versteckt. Daher betraten deutsche Kräfte das Getto selbst und nahmen die Selektionen vor. Dabei kam es zu tumultartigen Szenen; Eltern, die ihre Kinder nicht hergeben wollten, wurden oft standrechtlich erschossen oder zusammen mit ihren Kindern deportiert.²³

²⁰ Straffällig gewordene Personen und solche ohne Arbeitsstelle sollten primär ausgewählt werden. Bei Löw (2006, S. 266) fällt die Bezeichnung ‚Ruhestörer‘ für die ersten Deportierten.

²¹ Allerdings muss man anmerken, dass die Deportations-, bzw. wie es offiziell euphemistisch hieß die ‚Abmelddaten‘, erst im Nachhinein eingetragen wurden, so dass hier eine Quelle für Ungenauigkeiten in den Aufzeichnungen liegen könnte.

²² Vgl. Löw (2006, S. 292): „Die Menschen im Getto schilderten diese Tage im September 1942 atemlos und gehetzt. [...] Ihrem Schmerz über den Verlust der Angehörigen gaben die Menschen in Selbstzeugnissen auf eine Weise Ausdruck, die die Bedeutung des nationalsozialistischen Terrors für den Einzelnen erahnen lässt.“

²³ Schilderungen dieser Vorgänge finden sich in vielen persönlichen Aufzeichnungen. Siehe etwa Bugajer, Engel (2000, S. 63–68); auf S. 67f. heißt es etwa: „Wie ein Hurrikan sind diese Bestien ins Ghetto gefegt, haben jedes Haus durchstöbert, jeden Winkel, jeden Keller, jeden Schrank nach versteckten Säuglingen, kleinen Kindern, alten Menschen oder auch nur nach Menschen, deren Gesicht ihnen nicht gepasst hat. Sie haben nach Lust und Laune in die Menschenmenge geschossen.“ In der Forschungsliteratur finden sich beispielsweise auch hier sehr genaue Darstellungen: Krakowski (2007, S. 113–119).

Nachweislich wurden zehn der Trierer im September 1942 deportiert. Sieben von ihnen entsprachen allerdings nicht den Vorgaben der Deportation, waren also zwischen zehn und 65 Jahren alt – diese Zahlen verdeutlichen im kleinen Rahmen, wie sehr das Getto zu dieser Zeit im Chaos versank. Die Vorgaben wurden nicht umgesetzt, vielmehr wurde willkürlich nach Augenmaß durch die Deutschen entschieden, wer in den Tod geschickt wurde.

Nach der ‚Sperre‘ lebten wohl insgesamt nur noch rund 5.000 ‚Westjuden‘ im Getto. Ihre Spur verliert sich innerhalb der Gettogeellschaft, wie auch die der (wenigen) verbliebenen Trierer. Der letzte aufgeklärte Todesfall einer Triererin datiert auf den 14. Januar 1944.²⁴ In diesem Jahr fiel auch die Entscheidung, das Getto endgültig aufzulösen. Die Überlebenden wurden nach Chelmno/Kulmhof und Auschwitz gebracht, hier wurde schließlich auch der ‚Judenälteste‘ Rumkowski ermordet. Auf dem Gettogeände überlebten nur einige hundert Menschen, die sich versteckten oder zum Aufräumkommando gehörten. Am 19. Januar 1945 wurde das Getto schließlich befreit.

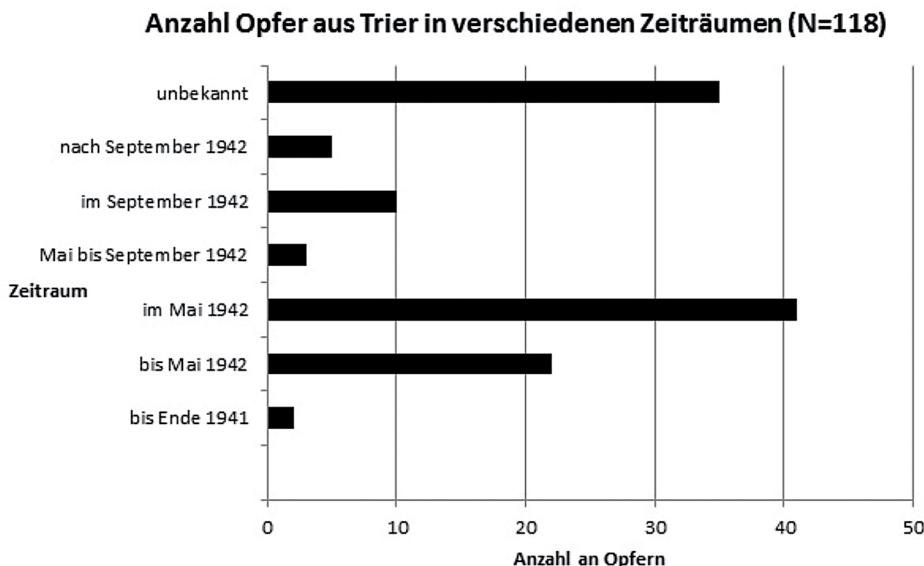


Abbildung 4. Anzahl der Deportations- und Todesopfer aus Trier in verschiedenen Zeiträumen, eigene Darstellung auf Basis einer Kombination aus folgenden Quellen: Meldeketten von Deportierten aus Trier (APL, PSZ, L-21125, L-21116, L-21120, L-21111, L-21117, L-21107, diverse Blätter); Liste des Stadtarchivs (Nolden, Mulloy, 2010, S. 22–26); Todesliste Luxemburg (APL, PSZ, L-19792, Bl. 5-7); Statistische Abteilung: Aufstellung der Todesfälle 17.–23. Januar 1944 (APL, PSZ, L-20539 II, Bl. 158); Liste der gemeldeten Todesfälle 1942 (APL, PSZ, L-19581, Bl. 22, 197, 222, 255, 262, 264); Liste der am 6.3.1942 verstorbenen Neueingesiedelten (APL, PSZ, L-19829, Bl. 23)

²⁴ Vgl. APL, PSZ, L-20539 II, Bl. 158, Statistische Abteilung: Todesfälle 17. bis 23. Januar 1944.

Die ermittelten Todesdaten der Trierer lassen sich abschließend noch grafisch darstellen, um einen genaueren Überblick zu erhalten. Hier wird auch ersichtlich, wie viele Schicksale nach wie vor ungeklärt sind. Daran wird deutlich, dass weitere Nachforschungen nach wie vor notwendig sind, um ein exakteres Bild zu generieren, was genau mit ihnen geschah (Abbildung 4).

5. Fazit und Ausblick

Die Untersuchung der Opfergruppe aus Trier hat exemplarische Erkenntnisse gebracht. Als Teil der 20.000 ‚Westjuden‘ kamen die Trierer im Herbst 1941 ins Getto nach Litzmannstadt und waren dort umgehend mit den überaus harten Bedingungen des Gettolebens konfrontiert. Den Herausforderungen, die sich ihnen stellten, waren sie kaum gewachsen, da sie überdurchschnittlich alt und von ihren erlernten Berufen her ungeeignet für die Gettowirtschaft waren. Ihre räumliche Konzentration in Kombination mit den Eindrücken über die Integration der gesamten ‚Westjuden‘ lässt darauf schließen, dass es nur zu einer sehr geringen Interaktion mit den polnischen Juden im Getto kam. Viele Trierer starben binnen eines halben Jahres an den Folgen des harten Lebens in Litzmannstadt. Die großen Deportationen aus dem Getto nach Chelmno/Kulmhof im Mai und September 1942 traf sie überaus hart, danach lassen sich kaum noch Spuren von ihnen finden. Von überlebenden Trierern ist bislang nichts bekannt.

Ordnet man die Trierer in den gesamten Prozess der Judenvernichtung in Europa ein, so bleibt festzuhalten, dass die hier untersuchte Gruppe zu den ersten betroffenen Juden aus dem ‚Altreich‘ gehörte. Sie zählte zur ersten Deportationsphase von ‚einheimischen‘ Juden aus West- und Mitteleuropa nach Polen. Vor ihnen waren zwar schon Juden osteuropäischer Herkunft deportiert worden, jedoch nie Personen, die seit Generationen im Deutschen Reich ansässig waren. Zusätzlich wurden sie in das zweitgrößte nationalsozialistische Getto interniert und wurden zahlreich Opfer des ersten Vernichtungslagers der Geschichte. Damit waren die Trierer Teil einer Opfergruppe, welcher große Bedeutung bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Holocaust zukommt.

Neben diesen exemplarischen Erkenntnissen zur Erforschung der Gettoge schichte, haben die Recherchen auch wichtige Erkenntnisse für die lokale Geschichtsschreibung in Trier geliefert. So konnten bei 18 Personen erstmals Todesdaten ermittelt werden – ihr Schicksal galt bislang als ‚unbekannt‘. Bei 11 Deportierten wurden Todesdaten gefunden, welche dem bisherigen Forschungsstand in Trier widersprechen. Schon allein diese Widersprüche und die nach wie vor hohe Zahl an unbekannten Schicksalen von Trierern verdeutlicht, dass nach wie vor Bedarf an weiteren Forschungen zu dieser Thematik besteht. Andere deutsche Städte, wie etwa Düsseldorf oder Berlin, in denen jeweils umfassende Studien zur Deportation der jüdischen Bevölkerung vorgelegt wurden, sind hier ein großes Stück weiter.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adelson A., Lapidés R., Web M. (1989), *Lodz Ghetto. Inside a Community under Siege*, New York.
- Adler H. (1974), *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen.
- Alberti M. (2006), *Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945* (= Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, 17), Wiesbaden.
- Aly G., Heim S., Herbert U. et al. (2009), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Deutsches Reich 1938 – August 1939*, München.
- Bajohr F. (2006), *Vom antijüdischen Konsens zum schlechten Gewissen. Die deutsche Gesellschaft und die Judenverfolgung 1933–1945*. In: Bajohr F., Pohl D. (Hrsg.), *Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten*, München, S. 15–79.
- Barkai A. (1998), *Hoffnung und Untergang. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Hamburg.
- Barkai A. (1984), *Between East and West. Jews from Germany in the Łódź Ghetto*. In: *Yad Vashem Studies*, 16, S. 271–332.
- Benz W. (2009), *Exclusion as a Stage in Persecution. The Jewish Situation in Germany, 1933–1941*. In: Bunker D., Gutman I. (Hrsg.), *Nazi Europe and the Final Solution*, Jerusalem, New York, S. 40–52.
- Browning Ch. R. (2003), *Die Entfesselung der „Endlösung“*. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, Berlin.
- Bugajer R., Reinhard E. (2000), *Mein Schattenleben. Eine Jugend im Ghetto und KZ*, Wien.
- Christoffel E. (1983), *Der Weg durch die Nacht. Verfolgung und Widerstand im Trierer Land während der Zeit des Nationalsozialismus. Verfolgte aus Trier und dem Trierer Land durchleben die Konzentrationslager und Zuchthäuser des „Dritten Reiches“*, Trier.
- Corbach D. (1999), *6:00 Uhr ab Messe Köln-Deutz. Deportationen 1938–1945* (= Spuren jüdischen Wirkens, 6), Köln.
- Dean M. (2012), *Ghettos*. In: Peter H., Roth J. K. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Holocaust Studies*, New York, S. 340–353.
- Eberhard P. (2012), *Jüdische Bürger in der Trierer Region 1933–1941*. In: Pascale E. (Hrsg.), *Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstadt. Briefe Mai 1942*, Saarbrücken, S. 34–45.
- Eberhard P., Weiter-Matysiak B. (2012), *Die Deportation der Trierer und Luxemburger Juden ins Getto Litzmannstadt. Zum 70. Jahrestag am 16. Oktober 2011 wurde in der Basilika in Trier eine Ausstellung eröffnet*. In: Kreisverwaltung Trier-Saarburg (Hrsg.), *Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg*, Trier, S. 178–185.
- Feuchert S., Janssen-Mignon I. (2007a), *Die Chronik des Gettos Litzmannstadt. 1941*, Göttingen.
- Feuchert S., Janssen-Mignon I. (2007b), *Die Chronik des Gettos Litzmannstadt. 1941*, Göttingen.
- Freund F., Perz B., Stuhlpfarrer K. (1990), *Das Getto in Litzmannstadt (Łódź)*. In: Loewy H., Schoenberger G. (Hrsg.), „Unser einziger Weg ist Arbeit“.. „Unzer eyntsiger yeg iz arbey!“: das Getto in Łódź. 1940–1944, Wien, S. 17–31.
- Genger A., Steinert H. (2010), *Früher gültige Regeln griffen nicht mehr. Die ersten Monate der aus Düsseldorf Deportierten im Getto Litzmannstadt – Oktober 1941 bis April 1942*. In: Genger A., Jakobs H. (Hrsg.), *Düsseldorf. Getto Litzmannstadt. 1941*, Essen, S. 87–117.
- Gottwaldt A. B., Schulle D. (2005), *Die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich, 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie*, Wiesbaden.
- Gruner W. (2000), *Die NS-Judenverfolgung und die Kommunen. Zur wechselseitigen Dynamisierung von zentraler und lokaler Politik 1933–1941*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 48 (1), S. 75–126.

- Gruner W. (2004), *Von der Kollektivausweisung zur Deportation der Juden aus Deutschland (1938–1945). Neue Perspektiven und Dokumente*. In: Christoph D. (Hrsg.), *Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne – Praxis – Reaktionen, 1938–1945* (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, 20), Göttingen, S. 21–62.
- Gumkowski J., Rutkowski A., Astel A. (1967), *Briefe aus Litzmannstadt*, Köln.
- Heim S., Herbert U., Kreikamp H. D. et al. (2012), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistisch Deutschland 1933–1945. Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren*, September 1939 – September 1941, München.
- Hilberg R. (1982), *Die Vernichtung der europäischen Juden, durchgesehene und erweiterte Ausgabe*, Frankfurt/M.
- Kershaw I. (1992), *Improvised Genocide? The Emergence of the 'Final Solution' in the 'Warthegau'*. In: *Transactions of the Royal Historical Society*, 6 (2), S. 51–78.
- Klein P. (2008), *Kulmhof / Chelmno*. In: Benz W., Distel B., Königseder A. (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. VIII, München, S. 301–328.
- Klein P. (2009), *Die Gettoverwaltung Litzmannstadt 1940 bis 1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik*, Hamburg.
- Krakowski S. (1993), *Chelmno*. In: Gutman I. (Hrsg.), *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, 3 Bde, Berlin, S. 280–283.
- Krakowski S. (2007), *Das Todeslager Chelmno/Kulmhof. Der Beginn der „Endlösung“*. Göttingen, Jerusalem.
- Longerich P. (1989), *Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941–1945*, München, Zürich.
- Longerich P. (2001), *Ungeschriebener Befehl. Hitler und der Weg zur „Endlösung“*, München.
- Longerich P. (2010), *Der Beginn des Holocaust in den eingegliederten polnischen Gebieten. Überlegungen und Tendenzen der neueren Forschung*. In: Mlynarczyk J. A., Böhler J. (Hrsg.), *Der Judenmord in den eingegliederten polnischen Gebieten. 1939–1945* (= Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau, 21), Osnabrück, S. 15–25.
- Loose I. (2012), *Das Getto Litzmannstadt 1940–1944*. In: Eberhard P. (Hrsg.), *Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstadt. Briefe 1942*, Saarbrücken, S. 12–20.
- Löw A. (2006), *Juden im Getto Litzmannstadt Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen.
- Löw A. (2007), *Das Getto Litzmannstadt. Eine historische Einführung*. In: Feuchert S., Leibfried E., Riecke J. (Hrsg.), *Die Chronik des Gettos Lodz / Litzmannstadt. Supplemente und Anhang*, Göttingen, S. 145–165.
- Nolden R., Mulloy M. (2010), *Trier vergisst nicht: Gedenkbuch für die Juden aus Trier und dem Trierer Land*, Trier.
- Pohl D. (2009), *Ghettos*. In: Benz W., Distel B., Königseder A. (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. IX, München, S. 161–191.
- Pohl D. (2011), *Verfolgung und Massenmord in der NS-Zeit 1933–1945*, Darmstadt.
- Poznański J. (2011), *Tagebuch aus dem Ghetto Litzmannstadt*, Berlin.
- Radziszewska K. (2009), *Deutschsprachige Juden im Getto Lodz / Litzmannstadt 1941–1944*. In: Dyroff S., Radziszewska K., Röskau-Rydel I. (Hrsg.), *Lodz jenseits von „Fabriken, Wildwest und Provinz“*. Kulturwissenschaftliche Studien über die Deutschen in und aus den polnischen Gebieten (= Polonio-Germanica, 4), München, S. 129–150.
- Rosenfeld O. (1994), *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz*, Frankfurt/M.
- Rummel W., Rath J. (2001), *Dem Reich verfallen – den Berechtigten zurückzuerstatten. Enteignung und Rückerstattung jüdischen Vermögens im Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz 1938–1953*, Koblenz.

- Scheffler W. (1990), *Das Getto Łódź in der nationalsozialistischen Judenpolitik*. In: Loewy H., Schoenberner G. (Hrsg.), „*Unser einziger Weg ist Arbeit*“., „*Unzer eyntsiger yeg iz arbeyt*“: *das Getto in Łódź. 1940–1944*, Wien, S. 12–16.
- Sierakowiak D., Adelson A., Turowski K. (1996), *The Diary of Dawid Sierakowiak. Five Notebooks from the Łódź Ghetto*, New York.
- Singer O. (2002a), „*Im Eilschritt durch den Gettotag*...“. In: Singer O., Feuchert S. (Hrsg.), *Im Eilschritt durch den Gettotag. Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*, Berlin, S. 27–175.
- Singer O. (2002b), *Zum Problem Ost und West. Essays*. In: Singer O., Feuchert S. (Hrsg.), *Im Eilschritt durch den Gettotag. Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*, Berlin, S. 177–206.
- Stern C. H. (2005), *Genagelt ist meine Zunge. Lyrik und Prosa einer Holocaust-Überlebenden (Memento 2)*, Ortenberg.
- Trunk I., Shapiro R. M. (2006), *Lodz Ghetto. A History*, Bloomington.
- Wildt M. (2009), *The Boycott Campaign as an Arena of Collective Vilence against Jews in Germany. 1933–1938*. In: Bunker D., Gutman I. (Hrsg.), *Nazi Europe and the Final Solution*, Jerusalem, New York, S. 53–72.
- Zenz E. (1981), *Die Stadt Trier im 20. Jahrhundert. 1. Hälfte 1900–1950*, Trier.

Benjamin Koerfer

**A QUANTITATIVE ANALYSIS OF THE JEWISH VICTIMS FROM TRIER (GERMANY)
IN THE LITZMANNSTADT GHETTO**
(Summary)

In October 1941 about 512 Jews from Luxembourg and Trier were deported to the ghetto in Litzmannstadt (Łódź). They were part of a total of 20.000 Jews brought there from the ‘German Reich’, joining the horrible living conditions of some hundred thousand Polish Jews. This article aims to show the fate of these Western-European Jews in the ghetto by examining an exemplary group of 120 persons among those deported from Trier.

After short descriptions of the ghetto’s role during the extermination of the European Jews and the persecution of Jews in the ‘German Reich’ and Trier before autumn 1941, the focus is on the integration of the Jews from western Europe (and especially from Trier) in the existing ghetto society as well as on their living and working conditions. After this how and when the Jews from Trier died in the ghetto and the extermination camp at Chelmno will be described.

This article is a short version of my master thesis from Trier University. It features several new findings about the fate of the Jews from Trier. Moreover it is meant to be an exemplary study about the Jews from western Europe in the ghetto in Litzmannstadt and their coexistence with Polish Jews.

Key words: Ghetto, jews, deportation, living conditions in the ghetto, ghetto society, extermination camp Chelmno, Rumkowski, Holocaust, Litzmannstadt, Trier.